

Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann
Andacht zur Gesamtkonferenz am 7. Oktober 2015, Lister Matthäuskirche
während der Erich-Grün-Ausstellung *Ein Leben in Farbe*

Elia – seit Anfang des Jahres geht mir dieser Prophet nicht mehr aus dem Kopf. Diese archaische Gestalt, die sich von Raben füttern lässt und an einem Bach lebt. Das hat was von Johannes dem Täufer mit seinen Heuschrecken und dem wilden Honig in der Wüste am Jordan.

Elia, der auf Gottes Wort hin Wunder wirkt mit Mehl im Topf und Öl im Krug, der einer Witwe den Sohn wieder zum Leben erweckt. Das hat etwas von Jesus dem Nazarener und seinem Töchterlein des Jairus oder dem Jüngling zu Nain.

Elia schließlich, der in einen Gottesrausch gerät. Andere Propheten verhöhnt und verachtet, sie erst mit Worten und dann mit dem Schwert bekämpft. Das hat etwas von Petrus und den Aposteln, vor dessen Augen der Mann Hananias sterben muss, der nicht alles Geld in die Gütergemeinschaft geben wollte, und nur drei Stunden später auch dessen Frau Saphira – so dass eine große Furcht über alle kommt, die das hören.

Elia, der am Ende, nach seinem großen Gottestriumph, in die Wüste flüchtet und sterben will, weiß er nicht mehr weiter weiß und weiter kann. Der Gott nicht in Sturm und Feuer findet, in Erdbeben und anderen göttlichen Gewalttaten, sondern nur noch in einem Flüstern und dem Auftrag, zurückzugehen in sein Amt. Das hat noch einmal etwas von Petrus, der seinen Glauben verleugnet, seine Sehnsucht und seine Liebe und wohl auch das Kreuz seines Meisters, und doch aus dem Mund des Auferweckten mit den Wundmalen hört, dass er die Herde samt ihren Lämmern weiden soll – gegürtet von einem anderen und geführt, „wohin du nicht willst.“

Elia war mir in den Kopf und wohl auch ins Herz, jedenfalls ins Nachdenken gesprungen, als ich gelesen hatte – irgendwo in einem Beitrag, der mir klug vorkam – dass unser Christenglaube hierzulande so blass geworden sei. Fad und blutleer. Zwar oft auf der korrekten Seite, aber genauso oft ohne Charisma. Verunsichert und mittlerweile mehrheitlich verlassen.

Will mir etwas einer, gar ich mir selbst, den feurigen Propheten andrehen? Den Überzeugungstäter, der sich nicht aufhalten lässt? Der so gar nicht skrupulös ist, sondern eindeutig? Der seine Gegner fragt, wie lange sie wohl auf beiden Seiten hinken wollen?!

Ich hatte nicht viel Zeit, mich bei Elia aufzuhalten. Prophetische Wundertaten gehen schnell wieder vergessen in Zeiten von Vorstandssitzungen, Finanzplanung und Kanzleiproblemen.

Aber da war ja noch das Themenjahr Reformation 2015 – Bild und Bibel, und die Erkenntnis, dass wir Erbe eines Künstlers und seines Werkes sind. Erich Grün hätte 100. Geburtstag gehabt in diesem Jahr. Geboren während des 1. Weltkrieges als Sohn eines deutschstämmigen Deportierten und seiner russischen Frau in einem sibirischen Gulag. Später in Deutschland groß geworden, wird er, wie fast alle, im 2. Weltkrieg Soldat. 1945 will er, der junge Familienvater, während eines Fronturlaubs seine Frau und die 9, 6 und 4 Jahre alten Kinder besuchen. Er findet das Haus gerade zerbombt und alle darin getötet und unter den Trümmern begraben. Als er sich daraufhin, unfähig weiterleben zu wollen, zu einem Todeskommando meldet, wird er abgelehnt, weil er der Sohn einer russischen Mutter ist. Unzuverlässig. Stoff einer Tragödie. Man begegnet einem unglaublichen Leben und einem Mann, der die Welt malt. Rastlos, ein fast tägliches Werk. Mythen, Themen, Motive, Zufälle – ein Werk- und Farbenrausch. Und eben: einen Elia-Zyklus.

Da ist er wieder, dieser archaische Prophet, dem man sich nur schwer entziehen kann. Hier und heute nur ein Bild aus dieser Reihe. Zwei Gestalten in einer Wüste aus Feuer und Kraft.

Ich weiß nicht genau, ob es ein stilles Bild ist oder ein wildes. Auch nicht, wer die zwei Figuren sind. Elia und Elisa, sein Nachfolger? Elia und die Witwe, die ihm auf sein Geheiß hin Essen bringt? Elia und sein Schatten, der ihn verfolgt, ohne dass davon erzählt wird – aber man könnte es sich gut vorstellen? Elia, an dem Gott vorübergeht nach dem Feuersturm?

Elia, da bin ich mir sicher, ist eine Menschengestalt, die in der Geschichte lebt. Nicht nur im Buch der Könige, nicht nur in der Biographie eines Kunstlehrers und Malers im 20. Jahrhundert. Die Suizidalität wohnt nahe beim Leben. Viele kennen sie, manche schon konnten ihr nicht entrinnen. Ich gestehe, dass ich mich der ungestümen Kraft dieser Geschichten kaum entziehen kann. Man darf sie, das glaube ich, nicht klein reden oder gar ausradieren. Zugleich berührt mich, wie die Stille in dieses Menschenleben eindringt. Die prophetische Existenz mit Raben und Wasser am Rand eines kleinen Baches, die täglich geteilte Ration Leben mit einer Mutter und deren schließlich todkrankem Kind. Oder der lebensmüde Schlaf unter dem Wacholder und nicht mehr als eine Gabe von Lebensmitteln. „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir“ Am Ende dieses Weges steht ein so stilles Gotteserlebnis, dass der Mensch Elia sich selbst erkennen kann.

Elia. Ein Gottesmensch. Ich bin sicher, dass man das auch als Geschichte einer Frau erzählen könnte, einer jungen oder alten, halt als Leben eines alten oder jungen Menschen, ob Priesterin oder Prophet, Superintendentin oder Pastor, Diakonin oder Sozialarbeiter. Zwischen Eifer und Verglühen. Zwischen Allmachtswahn und Verzweiflung. Bleibend angewiesen auf ein Gotteswort. Am Ende trägt einer, der fast genauso heißt, die Fackel weiter. Wahrscheinlich muss man Elia zu zweit malen. Wie sonst hätte er irgendetwas hören oder verstehen sollen?